

allß Redenern, ist viel zu finden, waß nach der zeit alles uffgehoben, weil man waß beßers haben können. Vnd eben auß diesem sindt nachmals regeln gemacht, ienes aber alleine nur angemerckt worden, zur wißenschafft, doch nicht zur folge.“ (400122 I). Wenn Regeln aber nicht aus der in der Sprachnatur angelegten Grundrichtigkeit, sondern aus dem wechselnden Gebrauch abgeleitet werden, kann nach Schottelius eine solche Philologie keinen Bestand haben. Sie suche „die derivation einer sprache aus der anderen zuerzwingen“, weil sie ähnliche Wortstämme in verschiedenen Sprachen entdecke. Darum sei Gueintz ein „hodiernus Criticus“ (400528 I), ein Philologe à la mode. Obgleich Georg Philipp Harsdörffer (FG 368. 1642) betonte, daß die deutsche Sprache nach der hebräischen geartet sei, sollte er doch Schottelius' Lehre beipflichten, man müsse die Regeln auf die eigenen „Stam- oder wurtzelwörter“ gründen (460131). Die von solchen Critici wie Joseph Justus Scaliger, Isaac Casaubonus und Janus Gruterus repäsentierte Leitwissenschaft des Späthumanismus fand in der deutschen Sprache einen neuen, von der Edition antiker Autoren getrennten Kampfplatz, auf dem das Verständnis der Philologie erneut zu bestimmen war. Gueintz erwiderte Schottelius' Angriff, indem er dessen Spracharbeit den muttersprachlichen Boden entzog: „Vnndt wenn es so seyn solte, wie man sich will einbilden, oder Neue Vrtheiler (critici) meinen, So müste kein deutscher biß anhero sein gewesen, oder noch sein; auch Er selbst nicht: müste auch biß annoch kein rechter Brieff sein geschrieben, wenig recht gedrucket, keine rechte Rede, oder Predigt gethan vnndt vorgetragen sein worden.“ (400528 II).

Die Spracharbeit in der Fruchtbringenden Gesellschaft verlief nicht nur entlang tradierter rhetorischer und sprachphilosophischer Bahnen. Wenn Ratke die Lehre der (Mutter-)Sprache mit dem Sieg der Vernunft verknüpfte, so zielte er damit schon vor allem auf eine Art Verständigung über die biblische Quelle und deren Verbreitung durch Unterricht. Mit seinem Konzept einer „harmonia“ von Offenbarung, Wirklichkeit und Sprache sollte endlich die Einheit der Religion und der Frieden im politischen Leben geschaffen werden. Dies war zweifellos auch die Hoffnung, die Ludwig und seine weimarischen Neffen mit der Initiierung des raticianischen Schul- und Bildungsprojekts verbanden. Die Sprache und zwar die von allen gleich und gleich gut verstandene, durch Unterricht in allen Wissenschaften (und in Fremdsprachen) mit Kompetenz korrelierende Sprache nimmt hier eine Rolle an, die die „Theorie des kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas für das ideale, herrschaftsfreie Gespräch vorschreibt. Verständigung durch Sprache, auf die die im Krieg und im Konfessionalismus Zerstrittenen ihre Hoffnungen setzen sollten, scheiterte im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges an der Aufgabe, einen wahrhaften Universalfrieden auszuhandeln. Im Diskurs über die Sprache konnte auch in einem herrschaftsfreien Raum, den die nahezu hierarchiefreie, konfessionell und politisch nichtbegrenzte Fruchtbringende Gesellschaft schuf, im Verlauf des Gesprächs kein gemeinsames Verständnis entwickelt und Rationalität und soziale Übereinkunft nicht erzielt werden.

Als sich die Meinungen Herzog Augusts und Fürst Ludwigs auf dem Gebiet der Bibelharmonie, Bibelübersetzung und Bibeldichtung wie Linien schnitten